Wilfried von Josch

Ein seltsamer Staat

Der Staat Platons in völkischer Betrachtung

Ludendorffs Verlag GmbH. / München 19

Wilfried von Josch

Ein seltsamer Staat

Der Staat Platons in völkischer Betrachtung



Ludendorffs Verlag GmbH. / München 19

Heft 1 des „Laufenden Schriftenbezuges 10"

Einzelpreis —.50 RM

Druck von Ludendorff-Druckerei, München 2 / 1940

Einleitung

Wirklich große schöpferische Menschen, die den Völkern neue zukunftweisende Erkenntnisse schenken, werden niemals gänzlich von der geistigen und geschichtlichen Entwicklung losgelöst sein, sondern immer irgendwie auf den unvergänglichen Errungenschaften menschlichen Forschens und Sinnens aufruhen. Je tiefer sie die philosophischen Sinnzusammenhänge erfassen, um so mehr werden sie sich als Glieder einer Kette erlauchter Geister empfinden, in deren Reihe sie sich einen unsterblichen Anteil an den Geistesschätzen der Völker schaffen. So ragen denn die Größten ihres Volkes still und einsam über ihre meist verständnislose Umwelt hinaus und reichen sich über die Jahrhunderte hinweg die tiefsten Einsichten der Menschheit zu. Die Professoren als „Herren vom Fach" jedoch sehen ihre Hauptaufgabe darin, eifrig nachzuforschen, auf welchen bisherigen Erkenntnissen die Schöpfer neuer Werte weiterbauen, um an Hand der aufgefundenen Abhängigkeiten das Verdienst dieser Neugestalter zu schmälern. Bei diesem Forschen ist es ihrer Aufmerksamkeit nicht entgangen, daß auch Frau Dr. Ludendorff nicht unvermittelt ihre Philosophie aus dem Erdboden gestampft hat, sondern einzelne Ergebnisse der Philosophen Platon, Kant und Schopenhauer ihrer neuen umstürzenden Einsicht zugrunde legte. Hieraus ziehen sie nun den Schluß, Frau Dr. Ludendorff würde dadurch stillschweigend das Gesamtwerk dieser Philosophen mit allen Irrtümern, zeitbedingten Anschauungen, ja, selbst gegensätzlichen Auffassungen anerkennen. Vor allem will man in der Bezugnahme der Philosophin auf einzelne richtige Erkenntnisse Platons eine so weitgehende Übereinstimmung Deutscher Gotterkenntnis mit platonischem Denken erblicken, daß sogar die dem Laien nicht immer erkennbaren rein okkulten Sinnzusammenhänge Platons scheinbar von Frau Dr. Ludendorff gebilligt würden. Diese Versuche einer okkulten Verwaschung klar gezogener Grenzen sind schärfstens zurückzuweisen.

Platons großes Verdienst war es, die alte arische Weisheit der Inder,

die Welt des Sinnentruges oder der Maja als dem Blendwerk der Vernunft klar von dem Wesen der Erscheinung zu trennen, für die abendländische Philosophie gerettet zu haben. Einen Teil dieser Erkenntnis allein hat Frau Dr. Ludendorff aus der Philosophie Platons entnommen und im kantischen Sinne weitergeführt, denn sie hat gezeigt, daß die Sinne nicht trügen, sondern in Wahlkraft das Wesentliche der Erscheinung übermitteln. Alle anderen teils mythischen, teils okkulten und teils politisch-philosophischen Konstruktionen Platons werden jedoch von der Philosophin gänzlich unberücksichtigt gelassen und durch ihre Erkenntnis widerlegt. Gegenüber den zahlreichen Versuchen, einzelne Bildgleichnisse in dem Werke „Selbstschöpfung" mit dem platonischen „Höhlengleichnis" im „Staat" *) zu vergleichen und auch Gedanken des Werkes „Das Gottlied der Völker" im Sinne der okkulten „Ideenlehre" Platons zu verzerren, wollen wir den Nachweis der vollen Gegensätzlichkeit und Unvereinbarkeit platonischen Denkens und Deutscher Gotterkenntnis erbringen. Eine größere Gegensätzlichkeit läßt sich kaum finden, als sie zwischen den staatspolitischen Werken Platons einerseits und der Geschichtephilosophie Frau Dr. Ludendorffs andererseits vorliegt. Auf der einen Seite steht ein okkulter Mysterien- und Männerbund, dessen Bestrebungen auf eine weitgehende Versklavung und Kollektivierung der „bloßen Masse" hinauslaufen, während auf der anderen Seite der schöpferische, in sich selbst ruhende völkische Einzelmensch das organische Leben des Volkes gewährleistet. Im platonischen Staat haben wir einen sich gleichsam überschlagenden und wertvollste Kulturgüter im Keime erstickenden Zwang vor uns — die Deutsche Gotterkenntnis dagegen will die freie, nur durch die sittlichen Bedingungen der Volkserhaltung begrenzte Entfaltung von Einzelseele, Kultur und Geschichte sicherstellen und begründet sie aus dem erkannten göttlichen Sinn des Lebens des einzelnen Menschen, der Rassen und ihrer Völker. Die äußersten Pole einer auf die Spitze getriebenen staatspolitischen und auch kulturellen Entwicklung sehen wir einerseits im Liberalismus, der meist mit der Demokratie verschwistert auftritt, andererseits im Zwangsstaat. Diese Fehlentwicklungen, in die die Völker nur allzu leicht hineingeraten, könnten von ihnen durch den allein sittlichen Mittelweg vermieden werden. Die Deutsche Gotterkenntnis zeigt uns sowohl die Schäden, die einem Volke aus einer hemmunglosen Freiheit erwachsen, als auch die großen Nachteile einer meist im Gefolge des Liberalismus

---

*) Platon, „Der Staat", Alfred Kröner Verlag, Leipzig.

und gewissermaßen als Reaktion hiervon auftretenden Überspannung des Zwanges. Im Liberalismus finden wir keinerlei Verständnis für Pflichthandlungen, die für die Volkserhaltung notwendig sind und kein Strafrecht, das jede Volksschädigung ahndet. Der platonische Zwangsstaat dagegen läßt die durch die Erkenntnis klar gewonnene Grenze der erlaubten Anwendung des Zwanges und des Strafrechtes vermissen. Durch die Nichtbeachtung dieser Grenze wird der göttliche Sinn des Einzel- und Volkslebens durch Zwang ertötet, ja, der von Deutscher Gotterkenntnis erkannte Sinn der Unvollkommenheit der Menschen wird seiner segensreichen Wirkung: der freien Wahl des Göttlichen beraubt und es bleiben allein alle unheilvollen, unvermeidbaren Nebenwirkungen dieser Unvollkommenheit bestehen. Dies führt ebenso oft zum Völkertod wie der Liberalismus.

Die Geschichte, der ewig unerschöpfliche Erfahrungschatz der Völker, zeigt uns von der Warte Deutscher Gotterkenntnis aus die Ursachen des Dahinsiechens und Sterbens von Völkern und Kulturen, nicht aber den Völkertod als unabwendbares Schicksal. Daher kann es nur von allergrößtem Interesse sein, den Ursachen des Verfalls jenes von nordischem Geist geborenen und gespeisten Griechentums nachzugehen, und wir werden erkennen müssen, wie gerade die Niedergangserscheinungen sich zur Zeit Platons in Griechenland erschreckend mehrten und auf Platons Ideenwelt den verderblichsten und nachhaltigsten Einfluß gewannen. Mit voller Berechtigung können wir daher Platon als Dekadenzerscheinung und typisches Verfallsprodukt sterbenden griechischen Lebens ansprechen. Okkultismus, Männerbund und kommunistische Gleichheitlehren haben diesen Verfall noch beschleunigt und die Eroberung dieses innerlich zersetzten Volkes durch jüdische und christliche Geheimlehren vorbereitet.

„Alle anderen Dinge müssen, der Mensch ist das Wesen, das will. Eben deswegen ist des Menschen nichts so unwürdig, als Gewalt zu erleiden, denn Gewalt hebt ihn auf. Wer sie uns antut, macht uns nichts Geringeres als das Menschsein streitig; wer sie feigerweise erleidet, wirft seine Menschheit hinweg." Schiller.

Zur Zeit Platons wurde in Griechenland die politische Herrschaft fast ausschließlich von okkulten Männerbünden und Mysteriengesellschaften beeinflußt und ausgeübt. Der Okkultwahn der Priesterkasten war tief ins Volk gedrungen, und auch Platon und sein Werk waren ihm weitgehend erlegen. Als Mitglied der dionysischen Mysterienbünde und des Geheimordens der Pythagoräer, einer religiösen Ordensgemeinschaft, war daher Platon mehr okkulter Magier als wirklicher Philosoph. Seine sämtlichen Werke sind durchsetzt mit mythischen Vorstellungen, Zahlenaberglauben und wirrstem Okkultwahn, der den Vorstellungen Geisteskranker überaus nahekommt. Nietzsche hat schon mit Recht von Platon gesagt: „.... ich finde ihn so abgeirrt von allen Grundinstinkten des Hellenen, so vermoralisiert, so präexistent-christlich, daß ich von dem ganzen Phänomen Plato eher das harte Wort ‚höherer Schwindel' als irgendein anderes gebrauchen möchte...." und bezeichnet ihn „.... als Verfalls-Symptom, als Werkzeug der griechischen Auflösung, ... als antigriechisch". Die Dialektik, deren Platon sich bedient, erkennt Nietzsche nur als letzte Zuflucht bei Versagen anderer Waffen an. „Die Juden waren deshalb Dialektiker; Reinecke Fuchs war es: wie? und Sokrates war es auch?" *) Ja, er nennt ihn „jüdisch angemuckert".

Das Staatsideal, das Platon an Hand der Ideenlehre entwickelt, trägt stark hierarchische Züge, und so wundert es uns nicht, daß es im Mittelalter, der Blütezeit der Priesterherrschaft, erstmalig seine historische Verwirklichung fand. Die Grundlage für den in drei Kasten (Lehr-, Wehr- und Nährstand) gegliederten Staat bildet im wesentlichen der unterste Stand

*) Nietzsches Ansicht über den platonischen Staat (in dem Abschnitt „Der griechische Staat" in der „Geburt der Tragödie") wird von uns allerdings nicht in allen Punkten geteilt.

der Bauern und Handwerker, die als bloße Masse betrachtet werden und verpflichtet sind, als reine Arbeitsklaven die Nahrungmittel und sonstigen lebensnotwendigen Güter herzustellen. Durch blinden Gehorsam und strengste Pflichterfüllung sollen sie für die oberen Kasten lenkbar bleiben. Um ihre Leistungen auf das gemeinsame Ziel gleichsam hinzuzwingen, beabsichtigt Platon, sie so mit staatlichen Pflichten zu überlasten, daß ihnen jede Möglichkeit einer anderen Beschäftigung genommen wird und sie dauernd in Atem und Spannung gehalten werden. Dadurch ist es möglich, sie bei geschickter Ausnutzung ihres Lustwollens und Leidfliehens allein durch Furcht, Staunen und Gewöhnung politisch in Schach zu halten. Der höchste Stand der Herrscher führt seine Ziele mit Hilfe des zweiten Standes, der aus Beamten, Wächtern und Kriegern besteht, durch und schaltet alle persönlichen Werte aus, um die äußerliche Einheit der Gesinnung zu erzielen. Das Ideal der Herrenschicht stellt also einen im Dienste ihres Okkultwahnes stehenden Kollektivstaat dar, dessen wesentlichen Vorzug Platon in der Ausschaltung aller persönlichen Freiheiten seiner Staatsbürger erblickt. Während die untere Schicht nur auf das praktische Leben ausgerichtet werden und überhaupt keine Bildung erfahren soll, ist für die beiden oberen Stände eine im Sinne der Staatszwecke liegende Erziehung vorgesehen, die der Staat allein in die Hand nimmt und wodurch eine stetige Auslese erzielt wird. Für diese beiden oberen Stände ist Staatserziehung, Sippenlosigkeit und Verzicht auf Eigenbesitz angeordnet, damit sie das Staatsideal vollkommen ungehindert verwirklichen können und nicht über persönlichen Interessen das Wohl der Gesamtheit vernachlässigen. An diesen „Opfern für die Gemeinschaft" erkennt man deutlich, daß die gerade bei den germanischen Völkern als Kraftquell des Staates im Vordergrund stehende Sippe bei Platon im Sinne einer überspitzten Staatsideologie zerstört wird. Die Niedergangserscheinung des griechischen Lebens, die sich hier im vollen Umfang auszuwirken beginnt, führt letzten Endes zu einem im großen durchgeführten Kommunismus, der die stärksten Kräfte der Persönlichkeit und der Volkserhaltung systematisch zerstört und als Folge davon das Leben des Volkes ernstlich bedroht. Eine Entpersönlichung und Entwurzelung, gepaart mit einem zu Platons Zeiten überhandnehmenden Okkultwahn, muß auch das gesündeste Volk an den Rand des Abgrundes führen. Jenes stolze nordische Griechenland ist nicht zuletzt an diesen Niedergangserscheinungen zugrunde gegangen, weil es nicht mehr die Kraft einer lebenssichernden gesunden Abwehr besaß.

Der vollkommen ungriechische, ja, stark reaktionär anmutende Staatsentwurf Platons hatte für ihn nicht bloß ein theoretisches Interesse, sondern durchaus realpolitische Züge. Diese werden in dem Bestreben der Herrenschicht, sich durch Okkultwahn die Herrschaft über eine entpersönlichte Masse zu sichern, erkennbar. Die Schäden einer liberalistisch-demokratischen Entwicklung, welche Griechenland und insbesondere die griechischen Hauptstädte heimgesucht hatten, will Platon durch die Verkündung eines politisch sozialen Aufbauprogramms wieder ausgleichen. Wie reaktionär der Weg zu dem ihm vorschwebenden Ziel ist, erkennen wir im „Staat" und noch deutlicher in seinem Alterswerk, den „Gesetzen" oder „Nomoi"*). Dieses Werk, das Platon vor der Herausgabe nicht mehr selbst überarbeitete, zeigt denn auch neben einem sich fast überschlagenden Kollektivismus große Mängel in der Abfassung. Besonders eine sonst nur bei den mittelalterlichen Klosterschreibern (Scholastikern) anzutreffende sterile Weitschweifigkeit und Gedankenarmut läßt sich in den Gesetzen feststellen. Der rein kommunistische Zuchthausstaat, den er als Ideal in diesem Werk verkündet, ist ihm anscheinend selbst als nicht realisierbar erschienen, da er in ihm noch einen „zweit- und drittbesten" Verfassungentwurf darlegt. Dieser „Abstieg" des „göttlichen" Platon in die Welt der Wirklichkeit hatte aber dennoch keinen brauchbaren und auf die Dauer möglichen Staatsentwurf zeitigen können. Seine im „Politikos" **) vertretenen Ansichten über den Staatsmann sprechen ja auch eine so eindeutige Sprache, daß sie jeden restlos von der Unsinnigkeit seines Planes überzeugen. Neben einem schon fast an okkulter Verblödung krankenden Staatsmann und der ihm zur Seite stehenden nächtlichen Versammlung der „Elite" und der Gesetzeswächter zeigt sich uns das Bild eines Agrarstaates, dessen Verwaltung das Leben seiner Bürger bis in die letzten Kleinigkeiten durch geisttötenden Zwang niederhält. Eine von religiösem Geiste und kommunistischen Gedanken beherrschte Sittenpolizei soll die gesamten Lebensverhältnisse der einzelnen Bürger überwachen und eine strenge und bis ins einzelne gehende überspitzte Zucht herbeiführen. Der Sinn für den Eigenwert der in seinem Volke ruhenden Persönlichkeit fehlt völlig, und nur so ist es überhaupt verständlich, daß Platon allen Ernstes die Verwirklichung eines so utopischen und bizarren Staatsentwurfes erstreben

---

*) Platon, Sämtliche Dialoge, Band VII, Verlag Felix Meiner, Leipzig, 1916, Übersetzung von Otto Apelt.

**) Platon, Sämtliche Dialoge, Band VI, Verlag Felix Meiner, Leipzig, 1922, Übersetzung von Otto Apelt.

konnte. Seine schon durchaus nicht mehr „aristokratisch" zu nennende Auffassung der „bloßen Masse" von „Herdentieren" und „griechischen Sklaven" ließ ihn überhaupt an die Möglichkeit der Errichtung einer derartigen Sklaverei glauben. Anfangs dachte Platon daran, wie es besonders in seinem „Staat" zum Ausdruck kommt, ohne einen schriftlich niedergelegten Gesetzesentwurf auskommen und die Lenkung des Staates allein der weisen Einsicht des Staatsmannes anvertrauen zu können. Der zweifellos berechtigte Skeptizismus seiner Altersjahre belehrte ihn jedoch, daß ein genau ausgearbeitetes Gesetzeswerk ein notwendiges Rüstzeug für seine okkulten Staatsmänner darstellen würde.

Wenn wir nun zuerst Platons Stellungnahme zur Kultur betrachten, so müssen wir feststellen, daß seine Ansicht hierüber neben seinen sonstigen absurden Plänen über Kommunismus, Weibergemeinschaft usw. für einen Philosophen äußerst beschämend ist. Es fehlt ihm nicht nur jegliches Verständnis für den Eigenwert der Kultur, sondern er bewirkt durch eine im Sinne der Staatszwecke liegende Auftragserteilung eine Normierung allen kulturellen Lebens. Große schöpferische Menschen würden in seinem Staate wohl kaum Aufnahme und Verständnis gefunden haben. Für ihn sinkt die Aufgabe der Kultur auf die Stufe einer bloß propagandistischen Erziehungtendenz herab. Alle Kulturschöpfungen, die diese seltsamen Erziehungtendenzen nicht fördern oder sie beeinträchtigen, sollen im Keime erstickt und ihre Veröffentlichung von der Gesetzgebung verhindert werden. Es ist einfach unvorstellbar, sich einen Beethoven, Kant oder gar Schopenhauer in diesen griechischen Zwangsstaat versetzt zu denken. Beethoven — von Schiller ganz zu schweigen — hätte dort sicherlich keine gastliche Aufnahme gefunden, wenn wir auch bei diesem Beispiel die Andersart seines Erbgutes und seiner Musik unberücksichtigt lassen müssen; denn Platon schreibt: „Und käme einmal ein Mann in unsern Staat, von so großer Geschicklichkeit, daß er alle Gestalten annehmen und alle Gegenstände in der Welt nachahmen könnte, und dieser weise Mann wollte uns seine Künste zeigen und seine Gedichte vortragen, so würden wir ihn anbeten als einen Heiligen, der Bewunderung verdient und zu bezaubern vermag. Trotzdem aber würden wir ihm zu verstehen geben, daß es Männer von solcher Art in unserem Staate nicht gäbe und ihre Ansiedlung in ihm nicht gestattet sei. Wir würden sein Haupt salben und mit Wolle kränzen und ihn dann in einen anderen Staat weiterschicken. Wir bleiben bei unseren reizloseren und herberen Dichtern und Mythenerzählern, weil wir Nutzen von ihnen haben." Hier zeigt sich mit aller Deutlichkeit die rein materia-

listische Stellungnahme Platons zur Kunst, die er allein nach ihrem Nutzen und Zweck beurteilt. Nun könnte man einwenden, Platon habe nur die Einseitigkeit irgendeiner Berufsausbildung zum Zwecke größerer Leistung auf diesem Gebiete betont. Auch wenn dieser Einwand berechtigt wäre, so hat uns doch gerade die Philosophie Frau Dr. Ludendorffs den unverrückbaren Maßstab wahrer Genialität gegeben und ausdrücklich festgestellt, daß nicht Spezialistentum, sondern gerade Vielseitigkeit der Begabungen deutlichstes Kennzeichen des genialen Menschen sei.

Zur Überwachung des Erziehungwesens will Platon eine Reihe von Vorstehern einsetzen, die zusammen mit den Gesetzeswächtern auch die Kultur und das Geistesleben zu beaufsichtigen und zu zensieren haben. So fordert Platon, „daß der Dichter in seinen Dichtungen sich keinerlei Abweichung erlaubt von dem, was im Staate als gesetzlich, als recht, als schön und gut in Geltung steht, und daß er die Erzeugnisse seiner Dichtkunst keinem Privatmann eher mitteilen darf, als bis sie den eigens dafür bestellten Richtern und Gesetzeswächtern vorgelegt worden sind und deren Billigung gefunden haben. Als solche sind aber von uns wohl deutlich genug schon diejenigen bestellt, die wir zu Gesetzgebern für die Musik erwählten, und neben ihnen der Vorsteher des Erziehungswesens." Aber auch die Lieder sollen genau überprüft werden. „Niemand darf es also wagen, ein Lied vorzutragen, das nicht geprüft worden ist und die Billigung der Gesetzeswächter erhalten hat."

Nun wendet sich Platon aber auch noch den Tragödiendichtern zu, die sich mit der Bitte um Aufführung ihrer Stücke an die staatlichen Stellen wenden, und gibt ihnen zur Antwort, daß er in ihnen gleichsam Nebenbuhler erblicke, weil ja sein ganzer Staat als „Nachahmung des schönsten und besten Lebens" selbst eine „einzig wahre Tragödie" darstelle. Er richtet deshalb eine flammende Protestrede an die verängstigten Bittsteller, in der er ausführt: „Glaubet daher nicht, daß wir so ohne Weiteres euch gestatten werden eure Bühne auf unserem Markte aufzuschlagen und eure stimmbegabten Schauspieler bei uns auftreten zu lassen, gegen die wir mit unseren Stimmitteln nicht aufkommen können, und wähnet nicht, daß wir uns dazu hergeben werden euch öffentlich zu Knaben, Weibern und der gesamten Volksmenge reden und Einrichtungen in einer Weise beurteilen zu lassen, die von unserem Urteil darüber nicht nur abweicht, sondern überwiegend und fast ausnahmslos das gerade Gegenteil dazu ist. Denn wir würden doch geradezu von Sinnen sein, wir und der gesamte Staat, wenn man an Bewilligung eueres Antrags eher denken wollte,

als bis die Behörde ihr Urteil darüber abgegeben hat, ob eure Dichtung derart ist, daß sie sich hören lassen darf und zum öffentlichen Vortrag geeignet ist oder nicht. Nun also, ihr Söhne und Sprößlinge verführerisch weichlicher Musen, werden wir zunächst eure Gesänge den Behörden zur Vergleichung mit den unseren übergeben und wenn die eueren als gleichwertig oder gar als besser erfunden werden sollten, so werden wir euch die Aufführung gestatten, wo nicht, meine Besten, dann ist es uns unmöglich."

Auch der Baukunst gegenüber bekundet Platon eine ähnliche Einstellung. Der Mangel inneren Erlebens, das Gestalt werden könnte, verrät sich durch kollektiven Schematismus und Monotonie der Linienführung bei den griechischen Bauten. Auf Schritt und Tritt lassen uns diese ihre ganze Seelenlosigkeit empfinden, die sich in einem bloß schemenhaften Stil verflüchtigt. Die betont nüchterne Sachlichkeit der Bauten wirkt kühl und läßt ein inneres Verhältnis zu ihnen überhaupt nicht aufkommen. Das Fehlen innerer Ausdrucksmöglichkeiten wird dadurch etwas gemildert, daß gewisse Symbolikspielereien mit Säulen, Stufen, Dreiecken und Pyramiden infolge okkulter Beeinflussung getrieben werden. Fast wäre man versucht, diese auch im jüdischen Baustil anzutreffenden Symbolismen als jüdisch bedingte Kulturlosigkeit zu bezeichnen. Platon fordert: „Eine neue Stadt, in der alles erst noch entstehen soll, hat meines Erachtens so ziemlich das gesamte Bauwesen in die Hand zu nehmen und zu bestimmen, wie es bis ins Einzelne hierin gehalten werden soll mit Tempeln und Mauern .... Aber sollen wirklich die Menschen ohne Mauern nicht auskommen können, so muß es mit der Anlage von Privatgebäuden von vornherein so gehalten werden, daß die ganze Stadt eine einzige Mauer bildet, indem die Wohnhäuser bei gleicher Höhe und gleicher Bauart in ihrer Gesamtheit nach den Straßen hin wie eine Festung erscheinen — ein gar nicht unerfreuliches Bild für das Auge, wenn die Stadt das Aussehen eines einzigen Hauses bietet."

Es wäre auch sehr interessant, die Frage aufzuwerfen, warum die Griechen, die doch in einer zauberhaft schönen Landschaft lebten, keinerlei bedeutende Landschaftmalerei aufzuweisen hatten. — In der bildenden Kunst lassen die mit ungeheurer Kraft gestalteten Götterbilder zwar einen innerseelischen Erlebnisanteil der Künstler erkennen, aber die einzelnen Skulpturen und Plastiken zeigen nicht selten eine typisch schemenhafte, nachahmende Auffassung.

Platon geht in seinen Ansichten über die Aufgaben der Kultur sogar so weit, daß er Erfahrungen ägyptischer Priesterbünde als „Weisheiten"

ausgibt und sie auch für seinen Staat als vorbildlich hinstellt. Dort hätten Jünglinge in schöner Körperhaltung, schöne Tonweisen singend, als Idealgestalten bei Götterfesten den Künstlern, Malern usw. über die Art ihrer Darstellung Belehrung gegeben. Dabei war es nicht erlaubt, irgendwelche Neuerungen in der Auffassung und Durchbildung dieser künstlerischen Gestalten zuzulassen, sondern es mußte genau auf die Nachbildung ohne jede Änderung oder Neuerung geachtet werden. Dies galt allgemein für das gesamte weite Gebiet der musischen Kunst. Nach dieser Feststellung scheint es Platon besonders großen Eindruck zu machen, daß im wahrsten Sinne des Wortes vor zehntausend Jahren gefertigte Bilder, Gemälde und Statuen weder irgendwie schöner noch häßlicher gewesen sind als diejenigen seiner Zeit und vor allen Dingen auch die gleiche künstlerische Behandlung und Auffassung gezeigt hätten. Das, was seelenwachen Menschen nur ein Beweis ersterbenden seelischen und kulturellen Schaffens wäre, ist ihm Ausdruck höchster Leistung und Vollendung. Auf diesem Gebiet wie wohl auf keinem anderen sehen wir den seelenmordenden Einfluß jener Kräfte, denen es nur um die Bildung eines bestimmten „Typus", wie sie sich ausdrücken, zu tun ist. Platons einziges Ziel, sei es bei Gesetzesvorschlägen, sei es beim Kulturschaffen, ist, alle Bestimmungen zur „Norm" zu machen.

Außerdem ist es ihm darum zu tun, daß der Gesetzgeber die dichterischen Talente entweder durch Überredung oder, wenn dies erfolglos sein sollte, durch Zwang dahin bringt, in Rythmen und Harmonien mit schönem und löblichem Text das innere Bild tapferer und durchaus tugendhafter Männer darzustellen, widrigenfalls sie gegen das Gesetz verstoßen. Daß gerade die Schaubühne, wie uns auch das Kulturschaffen Shakespeares deutlich zeigt, nicht nur dazu da ist, lebensferne, von vermeintlicher Moral triefende angebliche Tugendbolde darzustellen, deren süßliche Eintönigkeit, Gottfremdheit und Fadheit äußerst abstoßend wirkt, sondern die ganze Tiefe und dramatische Gespanntheit menschlichen Seelenlebens Berücksichtigung finden muß, hat Platon überhaupt nicht empfunden, ja, nicht einmal geahnt.

Besonders die Kritik, die das Theaterpublikum an den dichterischen, musikalischen und sonstigen Darbietungen durch Beifall und Lärmen ausübt, erfährt Platons beißenden Spott und herabwertende Beurteilung. Daß die große Masse, der der „Aristokrat" Platon keinerlei Beurteilungfähigkeit zutraut, sich zum Richter des Kunstschaffens aufschwingt und durch Beifallskundgebungen oder Verneinungen berechtigt sein soll, ihr

Urteil zu äußern, empört ihn auf das tiefste. Er sieht einen inneren Zusammenhang zwischen diesem angemaßten Publikumsurteil und den diesem wieder Rechnung tragenden und dadurch zu gewissen Neuerungen schreitenden Ton- und Theaterdichtern. Diese Elemente hofft er durch sein Verbot der Kritik ein für allemal im Keime zu ersticken und sie allein den dazu bestimmten und daher auch kritikfähigen Männern zu übertragen.

Eine eigene Kommission von Männern, die das 50. Lebensjahr überschritten haben sollen, wird von Platon dazu bestimmt, eine Auswahl von musischen Darbietungen und Gesängen zu überprüfen und zu sondern in solche, die zugelassen werden können, in solche, die überhaupt als ungeeignet erklärt und verworfen werden, und in solche, die verbessert werden sollen. Die dichterischen und sonstigen Fähigkeiten begabter Menschen will man sich zunutze machen, während man ihren persönlichen Geschmack und ihre künstlerischen Nebenabsichten einengt, um so allein den Absichten des Gesetzgebers Ausdruck zu verschaffen und damit „Ordnung" auch in die Kultur zu bringen.

Allein schon dieser kurze Überblick über Platons kulturfeindliche Einstellung verrät die ganze kollektive Seelenlosigkeit seines Staatsideals. In ihrem großen Kulturwerk „Das Gottlied der Völker" erbringt Frau Dr. Ludendorff den Nachweis, daß jeder schöpferische Mensch die Möglichkeit hat, seinen Erlebnisanteil am Göttlichen im Kulturwerk gleichnishaft Gestalt werden zu lassen. Wahre Kultur wird sich aber stets der großen Verluste zwischen Erleben und Gestaltung bewußt bleiben müssen. Auftraggebung, Zweckversklavung und Nutzerwägungen können niemals Anlaß zum Kunstschaffen sein, da dieses spontan und frei und auch jedem Zwang völlig unzugänglich ist. Große Kulturschöpfer antworten auf widergöttlichen, seelenmordenden Zwang, indem sie ihr Schaffen einstellen und den unveräußerlichen Teil ihres reichen Erlebens als ungehobenen Schatz mit ins Grab nehmen. Deshalb zeigen auch Zwangsstaaten ein so rasches Versiegen gottwacher Kultur, und dieser Verlust wird für das Volk zu einer ernsten Gefahr.

Zur Erziehung will Platon „wahre" und „erfundene" Geschichten, sogenannte Märchen, verwenden. Die Hauptsache ist, die Geschichten erfüllen ihren Zweck, und da schon im Kindesalter damit begonnen werden muß, wo „die Form umrissen und eingedrückt wird", ist die volle Wirkung gewährleistet. Daher dürfen nicht „beliebige Geschichten von beliebigen Märchendichtern" an die Kindesseele herangetragen werden, da sonst die Gefahr „entgegengesetzter Anschauungen" den Erfolg bedroht.

„Wir müssen die Dichter also beaufsichtigen.... Von den Geschichten, die man heute erzählt, müssen wir die meisten verbieten." Es ist „in unserem Staat verboten", daß die Dichter in ihren Mythen und Geschichten darauf hinweisen, „.... daß Götter einander bekriegen, verfolgen und gegeneinander fechten...., die Dichter müssen gezwungen werden, ihre Mythen dementsprechend zu dichten...." Von „Gott" (Priesterkaste) darf nur die schöne und gute Seite gezeigt werden, sonst könnte man ihn zu sehr durchschauen, was unbedingt zu verhindern ist. „Denn es ist unschicklich, schadet uns und widerspricht sich selber", da ja „alles Guten Ursache allein Gott ist, aber für das Böse muß man andere Ursachen suchen...." Es darf der Masse vor allem nicht gezeigt werden, daß „Gott" zu verschiedenen Zeiten die Kostümierung ändert und sich bei der Auswahl der neuen Okkultgarderobe ganz den Wünschen des Publikumsgeschmackes anpaßt. Der Gestaltenwechsel, den er meidet, „wenn man kann", darf nicht erzählt werden. Dient die mythische Lüge dieser Staatsgroteske, so ist sie erlaubt, sonst gibt man dem Dichter eben „keinen Chor zur Aufführung seines Stückes und (wir) verwehren den Lehrern, es beim Knabenunterricht zu verwenden".

Bei einem so umfangreichen staatlichen Neubau, wie ihn Platon vorhatte, war das Problem der Jugenderziehung von ausschlaggebender Wichtigkeit. Die älteren Leute waren meist mit politischen und sozialen Anschauungen aufgewachsen, die den Zielsetzungen seines neuen Staates weitgehend widersprachen. Um so mehr mußte er das Schwergewicht seiner Reformpläne auf die staatliche Jugenderziehung legen. Der vorwiegend militärische Aufbau seines Staates mit den auf den Krieg abgestimmten Zielen auch während des Friedens verlangte vor allem eine kriegerische Heranbildung des Nachwuchses. Schon im frühesten Kindesalter soll die Jugend widerstandsfähig und ausdauernd gegen Schmerz und Leid gemacht werden. Dies wird durch Kampfspiele, Faustkämpfe und kleine Raubzüge erreicht, bei denen es nie ohne eine gehörige Tracht Prügel abgeht. Auch sollen die Kinder im Spiele und im Ernst schon auf ihren zukünftigen Beruf vorbereitet werden, weshalb ihnen die Erzieher kleine Werkzeuge, Nachbildungen der wirklichen, in die Hand geben sollen, damit sie durch diese schon im Spiele die nötigen Vorkenntnisse für ihren späteren Lebensberuf erlangen. So lernt der künftige Kriegsmann reiten, der Baumeister beschäftigt sich mit dem Bau von Kinderhäuschen usw. Die Kinder vom 3. bis zum 7. Lebensjahre, die sich bei den Tempeln ihres betreffenden Bezirkes zusammenfinden, sollen Spiele ab-

halten, und zwar möglichst naturwüchsige, die sie von selbst erfinden. Die Knaben sollen zu Übungen im Reiten, Bogenschießen, Speerwerfen, Schleuderschießen usw. herangezogen werden, und auch die Erziehung der Mädchen soll in ähnlicher Weise vor sich gehen. Platon erblickt in der Anordnung dieser Spiele eine große Hilfe für die Gesetzgebung und mißt ihnen eine ganz entscheidende Bedeutung bei, da ja die Gewöhnung an diese Spiele auch eine längere Dauer der gegebenen Gesetze zu gewährleisten scheint. Überhaupt ist er bestrebt, alle seine Erziehungpläne so allgemein durchzuführen, daß die Gewohnheit eine Abänderung von vornherein ausschließt. Aus der Stetigkeit der Spiele und Übungen der Jugend, die dann bei den älteren durch Kampfwettspiele mit Siegerpreisen für die Bestleistungen ihre Fortsetzung finden, erhofft Platon gleichzeitig die Gewähr für die Stetigkeit der Staatsgesetze. Er schreibt, nachdem er die Bedeutung der Gewohnheit besonders unterstrichen hat: „Denn wo man in Folge der Erziehung gewissermaßen verwachsen ist mit Gesetzen, die durch eine gütige Fügung Gottes undenklich lange Zeiten hindurch unangetastet geblieben sind, so daß niemand eine Erinnerung oder auch nur eine Kunde hat von einer anderen als der gegenwärtigen Gestaltung dieser Dinge, da ist eines jeden Seele von Ehrfurcht erfüllt und schreckt vor jeder Änderung an dem Bestehenden zurück." Über die rein sportlichen und gymnastisch-kriegerischen Betätigungarten der Jugend hinaus ordnet Platon Tanz, Gesänge, Chor, Reigen und dergleichen mehr für die gemeinschaftlich versammelte Jugend an. Um sie in der musischen und auch gymnastischen Erziehung recht weit zu fördern, sieht Platon eine genaue Regelung und peinlichst geordnete Zeiteinteilung vor. Bei der Größe des „Bildung"-Programms „muß für alle freien Leute eine Ordnung geschaffen werden, die ihr Tun und Treiben Stunde für Stunde regelt, vom frühen Morgen ab bis zum nächsten Morgen und Sonnenaufgang". Um der Jugend die richtige Literatur zu sichern, legt Platon den größten Wert auf das Lesen der Gesetze und der dazu geschriebenen Einleitungen. Der Gesetzgeber soll also die Lehrer anweisen, Werke und Schriften, „die den gleichen geistigen Stempel tragen", besonders hervorzuheben, auszuzeichnen und der Jugend einzuprägen. Wächst die Jugend dann heran, erhält sie eine immer weitgehendere, auf den Krieg vorbereitende Erziehung mit Feldübungen, Reiten, Nachtwachen, Patrouillen und an den größeren Festtagen stattfindenden Kampfwettspielen, bei denen sich Mut, Ausdauer und Kampfesfreude zeigen sollen. Der Leiter des gesamten Erziehungwesens bekleidet nach Ansicht

Platons eines der wichtigsten und höchsten Ämter im Staate, da ihm das Gedeihen und Wachsen des ihm gleich einer Pflanze anvertrauten Volkes übertragen ist. Bei seiner Wahl gilt es, die größte Vorsicht und Überlegung walten zu lassen. Er wird in einem geheimen Wahlverfahren aus dem Kreise der Tüchtigsten und Besten gewählt.

Gerade bei der Erziehung der Jugend im platonischen Sinne können wir feststellen, daß fast alle Gesetzesbestimmungen eindeutig darauf abgestellt sind, die Verteidigung im Kriege vorzubereiten. Alle Anordnungen des Gesetzgebers, wenn sie auch Verordnungen für den Frieden betreffen, sind somit auf den Krieg berechnet und mit Rücksicht auf den Krieg getroffen. Die gemeinsamen Mahlzeiten, die sowohl Männer als auch Frauen einnehmen sollen, sind ja auch wesentlich durch die Notwendigkeit des Krieges und der Kriegsvorbereitung erklärlich. Genau so wie im Kriege gemeinsame Mahlzeiten abgehalten werden und bestimmte Vorgesetzte und Untergebene mit dem Sicherungdienst für den Staat betraut sein müssen, so muß dies auch im Frieden geschehen. Denn ein richtiger Friede tritt eigentlich nie ein, da auch die Friedenszeiten nur wieder die Vorbereitung für neue Kriege darstellen. Man kann also mit vollem Recht von einem unaufhörlichen Krieg „ohne förmliche Kriegserklärung aller Staaten gegen alle" sprechen. Selbstverständlich ist die Zielsetzung des Krieges nicht in dem Krieg an sich gelegen, sondern stets wieder auf den Frieden gerichtet. „Ein richtiger Staatsmann oder ein unfehlbarer Gesetzgeber muß um des Friedens willen seine Bestimmungen für den Krieg treffen, nicht die den Frieden betreffenden Anordnungen um des Krieges willen." Platon unterscheidet noch zwischen den beiden Formen des Krieges, dem Aufruhr und dem Krieg gegen äußere Feinde, und erblickt die Aufgabe des Staates in der möglichst schnellen Überwindung des Aufruhrs durch gütliche Vereinbarungen auf gesetzlichem Wege. Nach Herstellung des inneren Friedens kann er erst in die Lage versetzt werden, sich mit seinen auswärtigen Feinden zu beschäftigen.

Wenn wir uns den staatspolitischen Zielen Platons zuwenden, müssen wir zwischen einem ersten, zweiten und dritten Staatsentwurf unterscheiden. Den ersten Staatsentwurf hält selbst Platon nicht für durchführbar und die beiden folgenden sollen sich daher weitgehender der Wirklichkeit anpassen, was aber bei ihnen auch nur sehr bedingt zutrifft. Den ersten Staat wird man wohl mit Fug und Recht als einen rein kommunistischen Idealstaat bezeichnen müssen, was besonders in folgenden Worten Platons zum Ausdruck kommt: „Der erste Staat und die erste Verfassung

und die besten Gesetze finden sich also da, wo jenes alte Wort so stark wie möglich im gesamten Staate zur Geltung kommt, ich meine das Wort, daß unter Freunden in Wahrheit alles gemeinsam sei. Mag es also jetzt irgendwo verwirklicht sein oder in Zukunft sich verwirklichen, daß Weiber, Kinder und alles Hab und Gut gemeinsam sind und das Eigentum — wie man es nennt — durch alle Mittel mit Stumpf und Stiel aus dem Leben getilgt worden ist und man es nach Möglichkeit dahin gebracht hat, daß auch unsere natürlichen Eigengüter wie Augen, Ohren und Hände in gewissem Sinne gemeinsam geworden sind, indem sie gemeinsam zu sehen, zu hören und zu schaffen scheinen, und daß wir so viel wie möglich allesamt in Lob und Tadel übereinstimmen entsprechend der Gemeinsamkeit unserer Lust- und Schmerzgefühle, kurz, daß Gesetze herrschen, die dem Staat nach Möglichkeit zur Einheit verhelfen, so wäre damit eine Höhe der Trefflichkeit bezeichnet, die durch keine andere Bestimmung an Richtigkeit und Güte übertroffen werden kann." Platon fordert, daß man sich bei der Schaffung eines Staates möglichst an dieses Muster halten solle und versichert, daß die in diesem Staate lebenden „Götter und Göttersöhne" (und zwar mehr als einer) bei solcher Lebensführung der Gemeinschaft ein freudvolles Dasein genießen könnten. Man sieht hieraus, wem eigentlich dieses platonische Staatsideal dient und daß das versklavte und verknechtete Volk in einer kommunistischen Staatsordnung das üppige und anspruchsvolle Leben seiner „Herren" sichern soll. Der Ackerbau soll nicht gemeinschaftlich betrieben werden, da eine solche Forderung zur Zeit Platons wegen der zum Teil herrschenden gegensätzlichen Ansichten noch nicht durchführbar erschien. So mußte sich Platon damit begnügen, einzelne gleich bemessene Ackerstücke durch Los einzelnen Staatsbürgern als Teil des Gemeingutes des ganzen Staates zufallen zu lassen, für deren Verwaltung und ordnungmäßige Bebauung die hierüber belehrten Bürger verpflichtet waren. Um dem kommunistischen Gedanken der Gleichheit von Ackerlos und Verdienstmöglichkeit dauernden Bestand im Staate zu sichern und keine Ungleichheit der Vermögens- und sonstigen Verhältnisse aufkommen zu lassen, die Unzufriedenheit, Neid, Mißgunst und dadurch Unruhen im Staate verursachen würden, rät Platon ein bestimmtes Gesetz an. Danach soll jeder Inhaber eines Landloses als Erben immer nur einen seiner Söhne einsetzen, und zwar den meist geliebten. Dieser soll als Rechtsnachfolger das Landlos übernehmen und nach Ableistung seiner frommen Verpflichtungen gegenüber Gott, Staat und Familienangehörige die ordnungmäßige Verwaltung des Landloses durch-

führen. Die übrigen Kinder sollen, soweit sie weiblichen Geschlechtes sind, verheiratet werden, die männlichen auf Grund ihrer persönlichen Beziehungen und Wünsche ihr Unterkommen im sonstigen Volksleben finden. Solange Weiber, Kinder, Häuser usw. noch den Einzelnen für sich gehörten und diese Besitzverhältnisse noch im Sinne des Privateigentums geordnet waren, solange sah Platon die Durchführung seiner Staatsneuerung für ernstlich gefährdet an. Solche rein kommunistischen Zielsetzungen, deren Verwandtschaft zum Judentum und Christentum der Frühzeit besonders deutlich hervortritt, waren seit je das Ziel okkulter Männerbünde. Kommunismus und Christentum, beides jüdische Weltanschauungen, haben ja in der Folgezeit, wie der Feldherr Ludendorff nachdrücklichst betonte, stets gemeinsame Ziele verfolgt, und das Christentum, das dann das Erbe jener griechischen Okkultbünde antrat und mit jüdischen und sonstigen Vorstellungen verband, hat denn auch bei den mit ihm regierenden Machthabern stets wegen seiner kollektiven Tendenz Anklang und Befürwortung gefunden. Es war viel weniger das rein jüdische Moment, das am Christentum seitens der Priesterkasten so geschätzt war, sondern vorwiegend diese völkervernichtenden Lehren und Anschauungen, wie wir sie in ähnlicher Form beim Kommunismus und auch beim platonischen Kommunismus finden, die das alte Griechentum verdrängten.

Das Wirtschaftleben steht im großen und ganzen unter den lähmenden Bedingungen einer überspitzten Kontroll- und Überwachungbestrebung. Die Privatwirtschaft wird auf Kosten staatlicher und gemeinschaftlicher Zielsetzungen möglichst gehemmt, wenn nicht überhaupt ausgeschaltet. Über das Geldwesen bestimmt Platon folgendes: „Außerdem aber tritt ergänzend zu alle dem noch das weitere Gesetz, daß kein Privatmann Gold oder Silber besitzen darf, sondern nur eine Münze für den täglichen unvermeidlichen Geschäftsverkehr mit Handwerkern und allen derartigen Leuten, die uns unentbehrlich sind, eine Münze also, mit der wir Tagelöhner, Sklaven und Beisassen ihren Lohn auszahlen können. Zu diesem Zweck gestatten wir den Besitz einer Münze, die in der Heimat ihren bestimmten Wert hat, in der übrigen Welt aber wertlos ist. Eine gemeinsame griechische Münze aber muß dem Staate daneben gegebenen Falles immer zur Verfügung stehen mit Rücksicht auf Kriege und den Verkehr mit der Außenwelt, wenn z. B. Gesandtschaften zu entsenden oder sonst irgendwelche notwendigen Botschaften auszurichten sind. Wenn aber ein Privatmann einmal eine Reise ins Ausland machen muß, so soll ihm das mit Genehmigung der Behörde gestattet sein; wenn er aber bei seiner Rück-

kehr noch fremdes Geld bei sich hat, so soll er dies an öffentlicher Stelle abliefern und dafür den entsprechenden Betrag an einheimischer Münze erhalten. Stellt es sich aber heraus, daß einer es für sich behält, so soll es dem Staate anheimfallen und neben dem eigentlich Schuldigen soll auch der, der um diese Einführung des Geldes gewußt und es nicht angezeigt hat, mit Fluch und Schande belegt werden und zudem mit einer Buße, die nicht geringer ist als der Betrag der eingeschleppten fremden Münze."

Bei der Erörterung der Vortrefflichkeit der einzelnen Staatsordnungen kommt Platon dazu, im wesentlichen drei Staatsformen aufzuzeigen und sie auf ihre Brauchbarkeit hin zu überprüfen: Monarchie, Oligarchie und Demokratie. Er macht hierbei noch Unterschiede zwischen solchen Staatsformen, die auf gesetzlichem und solchen, die auf ungesetzlichem Wege entstanden sind, aber entscheidet sich für keine dieser drei. Für ihn ist der glücklichste und beste Staat nicht an irgendeine bestimmte Staatsform gebunden, sondern seinem Ideal entsprechend sollte die Einsicht oder Vernunft die höchste Lenkerin des Staates sein. Allerdings war die Ausdeutung dieser höchsten Vernunft einer Schicht von okkulten Jenseitsforschern anvertraut, die nicht die Gewähr dafür boten, daß alle Gesetzesverordnungen auch wirklich mit höchster Vernunft und aus dem richtigen Wissen um die Seelengesetze des Volkes erwuchsen.

In dem hierarchisch gestuften Staate Platons wollen wir uns zuerst der untersten Schicht der Staatsbürger zuwenden, die wir als Bauern, Landwirte, Handwerker und Gewerbetreibende bezeichnen können. Diese zur großen Masse des Volkes zählenden Staatsbürger haben die Aufgabe, die äußeren Mittel des Staates durch Arbeit und Erwerb herbeizuschaffen und bei größter Beschränkung der persönlichen Freiheit dem Staate größte Dienste zu leisten. Gehorsam und Bescheidenheit, die die Begierden im Zaume halten sollen, gehören zu ihren Tugenden. Sie, die von Kindheit an auf die Ziele des Staates ausgerichtet heranwuchsen, werden durch Kampfspiele und sonstige festliche Veranstaltungen bei Stimmung gehalten. Die Gewöhnung an Feste und Spiele, Wettkämpfe, Tanzaufführungen und Reigen, Chorlieder und Gruppengesänge, sowie die Stetigkeit, mit der sie stattfinden, sollen es möglich machen, daß das Volk niemals an eine Änderung der bestehenden Zustände denkt.

Aufruhend auf diesem untersten, in fast sklavischer Abhängigkeit von den oberen Ständen lebenden Volkskörper, finden wir dann den Stand der Beamten und Wächter, deren Aufgabe es ist, den Staat nach innen und außen zu erhalten. Ihre Aufgabe ist höchste Tapferkeit und uner-

schrockene Pflichterfüllung. Die Wächterkaste soll die Einheit körperlicher und geistiger Tüchtigkeit erstreben. Die geistige (musische) Ertüchtigung, die mit Wissenschaft im heutigen Sinne gar nichts gemein hat, beginnt schon sehr früh, noch vor Beginn der körperlichen (gymnastischen) Ertüchtigung. Da die Wächterkaste für das Wohl des Staates zu sorgen hat, muß ihr die Sorge um die Lebenserhaltung vollends abgenommen werden, sie wird auf Kosten der Masse gemeinschaftlich verköstigt und beherbergt, darf keinen Besitz haben, da dieser Uneinigkeit schaffen würde. Die Jünglinge, die der Wächterkaste angehören, haben größte Leistungen geistiger und körperlicher Art zu vollbringen. Platons Bestreben geht dahin, daß die Wächter untereinander friedfertig sein sollen, aber zu grimmigen Kämpfen gegen äußere Feinde erzogen werden müssen, weshalb er sie mit Hunden vergleicht. Gleich diesen sollen sie Freund und Feind allein durch Wissen und Nichtwissen unterscheiden. Platon schreibt hierzu: „Wenn er (der Hund) einen Unbekannten sieht, knurrt er, ohne daß ihm jener etwas Böses getan hat. Einen Bekannten begrüßt er freundlich, auch wenn er niemals etwas Gutes von ihm erfahren hat." Platons okkultes Denken tritt hier ganz offensichtlich zutage, da er die Wächter und auch die Massen veranlassen will, nicht ihre wahren Freunde zu lieben und ihre wirklichen Feinde zu hassen, sondern diese Gefühle allein durch Suggestivbeeinflussung bei ihnen hervorrufen will.

In dem Bemühen, einen derartigen „Staat" zu „erziehen", darf es uns nicht wundern, daß die dafür vorgeschlagenen Mittel und Wege nur Zwang und wieder Zwang sein können. Ein wirklicher Philosoph als Sinndeuter des Lebens hätte nie solche Worte geprägt, wie Platon sie hier über Frauen- und Kindergemeinschaft zum Ausdruck bringt. Schon die im späten Griechentum so weitverbreitete Sitte der Knabenliebe, mag sie auch nur symbolisch beziehungweise ethisch gemeint gewesen sein, zeigt doch mit aller Deutlichkeit, wohin ein Volk geführt werden kann, wenn nicht restloser Einklang zwischen Erkenntnis und Glauben besteht. Dieser Widerspruch führte zu ungeheuren Fehlentwicklungen, die namentlich im einfachen Volke, das den okkulten Symbolsinn nicht kannte, entstanden. So nahm denn in dem Griechenland der damaligen Zeit die Knabenliebe weit über den Kreis der tatsächlich Pervertierten auf diesem Gebiete ungeheuer zu. Noch schrecklicher mußte sich aber das Ideal einer staatlichen Bestrebung in bezug auf Frauen- und Kindergemeinschaft auswirken! Der materialistische Gedanke der Züchtung und des gemeinsamen Blutes wird hier so überspitzt, daß Platon, der dem Manne und

der Frau gleiche Fähigkeiten bei größerer Schwäche der Frau zugesteht, aus Gründen wertvollerer Nachfahren die Frauen- und Kindergemeinschaft für die Wächter empfiehlt. Die Frauen werden auch zu Wächtern herangebildet, soweit sie sich dazu eignen oder besser, dazu hergeben. Platon schreibt: „Sie (Männer und Frauen in der Wächterkaste) tun alles gemeinsam. Wir nehmen bloß darauf Rücksicht, daß die weiblichen (Wächter) schwächer sind als die männlichen. Geradezu in allem ist das männliche Geschlecht dem weiblichen überlegen." Den Frauen teilt Platon dieselben Aufgaben zu, ohne die Andersart ihres Geschlechtes auch nur irgendwie zu berücksichtigen, und meint, daß die bisherige verfehlte Staatserziehung viel verabsäumt habe durch den nicht vollwertigen Einsatz der Frau im Volksleben. Dadurch wäre die Leistung des Staates so ziemlich auf die Hälfte dessen herabgesetzt worden, was bei gleichem Einsatz beider Geschlechter hätte erreicht werden können. Das weibliche Geschlecht, das Platon als das schwächere, „begreiflicherweise auch als weit hinterlistiger und verschlagener" bezeichnet, soll dazu gezwungen werden, gemeinsam mit den Männern an den öffentlichen Mahlzeiten teilzunehmen und Speisen und Getränke „sozusagen vor den Augen von jedem zu sich zu nehmen". In diesem Punkte, wo Platon von der gemeinsamen Teilnahme der Frau und des Mannes an allen Einrichtungen und Aufgaben des Staates einen Gewinn für dessen Wohlfahrt, ja, eine Verdoppelung seiner Kraft erhofft, zweifelt er an der Durchführbarkeit seines Wollens. Er schreibt: „Denn es gibt nichts, was das weibliche Geschlecht mit größerem Widerstreben über sich ergehen lassen würde". Daß ihn diese selbst empfundene Entfernung von der Wirklichkeit, die auch seinem ersten Staatsentwurf gegenüber spürbar wird, nicht dazu veranlassen konnte, seine gesamten Pläne der Staatsreform zu überprüfen, zeigt, wie stark er bereits von den in Männerbünden üblichen angezüchteten Mehrwertigkeitgefühlen bezaubert war, die sich allein in einer grotesken Überheblichkeit der Frau gegenüber Luft zu machen bestrebt ist. Daß die Frau wohl gleichwertig, aber dennoch gänzlich andersartig an den gemeinsamen Zielen von Volk und Staat mitwirkt, war Platon noch unbekannt und erfuhr erst in der Psychologie der Geschlechter „Das Weib und seine Bestimmung" und später, weit tiefer begründet, in der Philosophie der Geschlechter „Die Volksseele und ihre Machtgestalter" bei Frau Dr. Ludendorff ihre immergültige Würdigung.

Und in Anbetracht dieser in Männerbünden üblichen Frauenwertungen hat man Zugeständnisse Platons an die Frauenbewegung seiner Zeit

sehen wollen! Wird denn nicht die Frau in diesen Worten tief verhöhnt, die sich erst zur Frauengemeinschaft hat hergeben müssen und hier ihren Wert als achtbare Frau und Mutter doch jedenfalls bei sittlichem Empfinden verloren hat? Nach völkischen Anschauungen sind Mann und Frau gleichwertig aber wesensverschieden.

Nur um den Schein zu wahren, sollen Ehen geschlossen werden. Die stets wechselnde Wahl innerhalb der Kaste wird lediglich von Erwägungen günstiger Züchtungergebnisse und eines „günstigen Alters" begrenzt. Hier haben also die ängstlichen Verfolger jeder persönlichen und geistigen Freiheit ihre eigentliche „Freiheit", die allerdings des einen Schutzes bedarf, nämlich, daß „von diesen Maßregeln niemand etwas wissen darf, ausgenommen die Herrscher selber, wenn nämlich die Herde der Wächter vollkommen einträchtig bleiben soll". „Die Wächterinnen sollen allen Wächtern gemeinsam angehören; keine darf mit einem Manne allein zusammenleben. Auch die Kinder sollen gemeinsam sein, und kein Vater soll sein Kind, noch das Kind seinen Vater kennen." So werden die „Wächter über eine Herde" gewiß die notwendige „Einheitlichkeit" bekommen, „.... und sie werden nicht nur frei gespeist, sondern empfangen gemeinsam mit ihren Kindern alles, was zum Lebensunterhalt gehört".

Die zur Welt kommenden Kinder werden in eigens errichteten Anstalten vom Staat herangezogen und können später wieder in die Wächterkaste nachrücken, falls sie edlen Geblütes sind. Auch die Mütter werden in den Tagen ihrer Niederkunft und nachher ebenfalls vom Staat versorgt und gepflegt. In Feldzügen kommen tapfere Männer öfter zur ehelichen Gemeinschaft und „.... ich füge dieser Bestimmung noch hinzu, daß niemand, den er (der Wächter) lieben will, sich ihm entziehen darf....".

Die sich um den Staat und seine Erhaltung verdient machenden Krieger oder Wächter werden bei der Wahl besonders begünstigt und bekommen öfter Gelegenheit zur Fortpflanzung. Die Herrscher überwachen und kontrollieren nach Möglichkeit die „Ehe"wahlen, um sie auf das von allen erstrebte Züchtungziel hinzulenken.

Soweit die Rassenfrage in diesem Staat Berücksichtigung findet, beschränkt sie sich auf reine materialistische „Züchtung"fragen und bleibt im Bereiche der Eugenik stehen, so daß eine wirklich völkische Grundlage nicht gegeben ist. Alle Staatsbürger, die das 35. Lebensjahr überschritten haben und sich weigern, eine Ehe einzugehen, will Platon an Geld und Bürgerehre bestrafen. Von dem Gedanken der Notwendigkeit allgemeiner Mahlzeiten, sei es im Krieg, sei es im Frieden, geleitet, hofft Platon, daß

sowohl diese als auch die eigens dazu veranstalteten festlichen Spiele das Zustandekommen von Ehebündnissen fördere und ein genaueres Kennenlernen beim Reigen, Tanz und sonstigen gymnastischen Spielen durch die Gelegenheit, sich zu sehen und entblößt gesehen zu werden, begünstige. Als wesentlichster Wahlspruch für die Ehe soll der gelten, daß die Wahl des Ehegefährten nicht aus dem Wunsche eigener Lustbegier oder dem Verlangen nach Geldmehrung erfolgen solle, auch nicht, daß sich der Natur nach gleiche und ähnliche Menschen zueinander hingezogen fühlen, sondern die Ehen sollen möglichst die Verschiedenheit der Charaktere im Sinne einer gewissen Ergänzung und Ausgleichung überbrücken. Die Heirat unter ähnlichen Menschen, sei es charakterlich oder den Besitzverhältnissen nach, würde eine den ganzen Staat zersplitternde Ungleichmäßigkeit zur Folge haben, was durchaus unerwünscht ist. Auch das Verhalten der jungen Eheleute nach der Eheschließung wird genau gesetzlich geregelt und es soll ihnen dann, falls sich die Ermahnungen der Gesetzgeber nicht durchsetzen, mit gewissen Gesetzen gedroht werden. Um die Kindererzeugung in den für den Staat richtigen und erwünschten Grenzen und Zuchtzielen zu halten, sollen die zum Zwecke einer Ehe erwählten Frauen genau beaufsichtigt werden. Durch zehn Jahre hindurch sollen die Eheleute einer genauen Aufsicht in allen die Ehe und die Kindererzeugung betreffenden Fragen unterstellt sein. „Die Aufseherinnen sollen die jungen Eheleute in ihren Wohnungen besuchen und sie durch Mahnungen oder nötigenfalls auch durch Drohungen von etwaigen Fehltritten und Torheiten abzuhalten suchen."

Im Kriegsfalle ziehen die Männer mit ihren Frauen und Kindern gemeinsam ins Feld, wenn auch den Frauen und Kindern die körperlich leichter zu leistenden Arbeiten zugeteilt werden. Hier erkennen wir den durch kollektives Denken der Niedergangszeit völlig sinnlos gewordenen alten germanischen Gedanken wieder, der den Germanen heldenhaft inmitten seines Sippenverbandes für die Freiheit seiner nächsten Angehörigen und des Volkes kämpfen ließ. Die Sippe war aber im alten Germanien nicht durch Okkultmännerbünde untergraben, denn sie war dort noch die Kraftquelle des Einzelnen und des Volkes!

Die Wirkung der Okkultwahnlehren auf die Menschen stellt Platon nun in seinem bekannten „Höhlengleichnis" in einer bildhaft-dichterischen, aber um nichts weniger deutlichen Form dar. In einer Höhle sind eine Anzahl Menschen mit Wahnlehren gleich Stricken festgebunden. Das einzige „Licht" fällt nur durch einen längs der ganzen Höhle sich hinziehenden

Schacht von oben ein. Auf einem über der Höhle dahinführenden Wege gehen Menschen, die bestimmte Gegenstände in Händen tragen. Diese werfen auf eine den Höhlenbewohnern nur durch den Spalt erkennbare Mauer Schatten, die von einem fernen Feuer, das die einherziehenden Gestalten und Gegenstände beleuchtet, herrühren. Die Höhlenbewohner sehen somit nur die Schatten der Dinge (Erscheinungwelt), nicht die Dinge selbst. Erst wenn sie, ihrer Fesseln sich langsam entledigend, zum „Licht" emporsteigen, erkennen sie die Dinge, wie sie wirklich sind, oder ihr Wesen! Zwischen „Licht" und „Finsternis" flattern nun diese okkulten Fledermäuse hin und her, je nach ihrer Reihung. Die Magielehren haben nun den Sinn, die durch Wahnlehren gefesselten Menschen, soweit sie sich den Okkultpriestern gegenüber dienstbar zeigen und sich gehorsam fügen, an das „Licht" oder richtiger, hinters Licht zu führen. Dank der systematisch betriebenen Verdummung der Völker glauben diese antik-okkulten Jenseitsforscher seit jeher, hohnvoll von der „Finsternis" der Menschen sprechen zu müssen, die sie selbst aus der herrlichen Schönheit von Natur und Kultur mittels bestimmter Wahnlehren in die muffige „Höhle" eingesperrt haben. Die Magielehren führen nun die armen um ihre Freiheit betrogenen Menschen nicht in das goldene Licht der Wahrheit und Erkenntnis, sondern immer tiefer in das „induzierte Irresein" hinein, das sie hochmütig „Licht", ja „Sonne" nennen. Platon schreibt: „Und wer mit Vernunft handeln will, in seinem persönlichen Leben oder als Staatsmann, der muß sie (die Sonne) sehen lernen." Was hier für die Staatsmänner gilt, für deren staatsmännischen Beruf scheinbar die okkulte Verblödung die unerläßliche Voraussetzung bildet, so teilt uns Platon an anderer Stelle verständnisvoll mit, daß die Kämpfer für die Wahrheit für die okkulten Ziele der Priesterkasten um so gefährlicher sind, „je besser sie sehen". Damit nun die Gefahr des Besser-sehen-Lernens, die ja bei denkenden Menschen verhältnismäßig rasch erreicht werden könnte, nicht zu einer ernstlichen Gefährdung des ganzen Höhlenschwindels führe, ordnet Platon folgendes an: „Wer aber andere freimachen und hinaufführen will, den wird man töten, wenn man seiner habhaft wird und ihn töten kann."

Über den Übergang der Jünglinge in den Stand der Wächter und dann später in die Kaste der Herrschenden stellt Platon nun einige Überlegungen an, die uns einen tiefen Blick in die Seelenhaltung der überstaatlichen Mächte und ihr stets gleiches Wesen eröffnet. Er vergleicht die Wächter mit einem „untergeschobenen Kind", das in Reichtum aufge-

zogen und von vielen Schmeichlern umgeben wäre. Der so Herangezogene erführe dann, daß er nicht das Kind seiner angeblichen Eltern sei, er „fände jedoch nicht seine wirklichen Eltern". Solange der Jüngling den Sachverhalt nicht kennt, wird er seine fremden Eltern ehren und höher werten als jene Schmeichler. Wenn die fremden Eltern in Not sind, wird er ihnen zu Hilfe eilen und wird nicht so leicht „Unerlaubtes" gegen sie sagen und ihnen in wichtigen Dingen auch nicht unfolgsam sein. Erfährt er später die Wahrheit, wird er von den angeblichen Eltern abfallen, und solange er die wirklichen Eltern noch nicht kennt, die Schmeichler achten. Ernstlich gefährden nur die wirklichen Eltern den überstaatlichen Betrug, und hier soll man mit den Wächtern „Mitleid" haben. „.... so müssen wir denn äußerst vorsichtig sein, damit wir mit unseren Dreißigjährigen nicht ebenfalls Mitleid haben müssen."

Wir haben allerdings auch Mitleid mit diesen elternverwaisten, okkult verblödeten Herrschern. Wie sollen sie ein freies und starkes Volk regieren können? Damit der Erfolg dieses Staates aber nicht auf die Dauer in Frage gestellt wird, empfiehlt Platon, all über zehn Jahre alten Bewohner des Staates aufs Land zu schicken (wäre bestimmt aus anderen Gründen besonders zu begrüßen) und die den Eltern auf diese Weise genommenen Kinder so zu erziehen, wie es die Erziehungtendenz des Staates erfordert. Er ist auch der Ansicht, daß die Kinder möglichst früh dazu angehalten werden sollen, die Schulen zu besuchen und eine im Sinne des Staates liegende Erziehung zu erhalten, „da sie alle mehr dem Staat als den Eltern angehören".

Nachdem Platon seinen ganzen Staatsentwurf entwickelt und die ihm zu dessen Durchführung notwendig erscheinenden Gesetze ausgearbeitet hat, drängt sich ihm die Frage der Sicherung und Erhaltung seines Staatswesens für längere Zeiten auf. Zu diesem Zwecke schlägt er vor, zur „Ordnung" des Staates und zur Durchführung seiner Gesetze eine nächtliche Versammlung der „Elite" zu gründen, die gleichsam als Dachorganisation und Kopf dieses Staates zu denken ist. Diese in der Nacht zusammentretende Versammlung auserlesener Männer — denn um einen Männerbund handelt es sich hier — rekrutiert sich aus den jeweils zehn ältesten Gesetzeswächtern, ferner denjenigen, die sich besonders ausgezeichnet haben, außerdem aus Priestern und den obersten amtierenden Aufsehern des gesamten Erziehungwesens. Dazu kommen noch jene Gesetzeswächter, die das Ausland bereist und die dortigen sozialen, staatlichen und wirtschaftlichen Einrichtungen kennengelernt und sich auch sonst

über Erziehungfragen und dergleichen im Ausland unterrichtet haben. Sie haben ihre Erfahrungen der nächtlichen Versammlung mitzuteilen und den gesetzlichen Wächtern zur Überprüfung und eventuellen Einführung im eigenen Staate vorzulegen. Weiterhin werden alle diese Männer ihnen für die Aufnahme in den Männerbund reif erscheinende „Jünglinge", die nicht jünger als 30 Jahre alt sein sollen, nach einer eingehenden Prüfung auf Anlage, Bildung und Ehre hin zur Aufnahme vorschlagen beziehungweise in die Versammlung einführen. Platon schreibt: „Falls die anderen den nämlichen Eindruck von ihm (dem jungen Manne) gewinnen, so soll er als Mitglied aufgenommen werden, wo nicht, so soll das über ihn gefällte Urteil nicht nur allen anderen Bürgern, sondern vor allem dem Abgewiesenen selbst verborgen bleiben." Diejenigen Gesetzeswächter, die das Ausland bereist haben und sich danach infolge ihrer gewonnenen Einblicke den Zielen und Wünschen der regierenden Herrenschicht widersetzen, sollen aus der Versammlung ausgeschlossen werden, mit keinem Bürger mehr verkehren und sich diesen gegenüber nicht mehr als „Weise" aufspielen. Befolgen sie diese Anordnungen und leben sie gänzlich zurückgezogen, so werden sie weiterhin geduldet, „wo nicht, so soll sie die Todesstrafe treffen für den Fall, daß sie vor dem Gerichtshof (nächtliche Versammlung) der sträflichen Einmengung in Erziehungs- und Gesetzgebungsfragen überführt worden sind. Findet sich aber ungeachtet der Tatsache, daß sie eine gerichtliche Verfolgung verdient, kein Beamter, der eine solche in Gang bringt, so soll das den Beamten bei der späteren Verteilung der Tugendpreise als ein Makel angerechnet werden." Die Aufgabe der nächtlichen Versammlung besteht hauptsächlich darin, einen Kreis von Männern so zu schulen und im Sinne der Staatsziele zu belehren, daß aus ihnen stets die Nachfolger in den Regierunggeschäften hervorgehen können. In ihren Reihen wird das Wissen um die Staatskunst gepflegt, die die Wohlfahrt des Staates sichern soll. Ohne ein solches Ordensgebilde, meint Platon, würde der Staat bar aller Vernunft und Sinne in seinen Handlungen dem blinden Ohngefähr folgen. Hier wird das allen gemeinsame Ziel festgesetzt, auf daß die Arbeit aller gleichmäßig darauf hinstrebe. Über die allen Mitgliedern dieses Ordens gemeinsame religiöse Haltung (denn bei Platon handelt es sich ja um einen religiös-politischen Männerbund) gibt er uns nun folgende Auskunft: „Gehört nun nicht zu dem Herrlichsten auf diesem Gebiete unser Verhältnis zu den Göttern, das wir früher mit so viel Eifer erörtert haben? Müssen sie nicht von dem Dasein der Götter und von der Größe ihrer Macht ein so klares

Wissen besitzen wie es den Menschen überhaupt zu erreichen vergönnt ist? Und steht es nicht so, daß, während man es der Mehrzahl der Bürger nachsieht, wenn sie einfach bloß der Stimme des Gesetzes folgt, man das Wächteramt den danach Strebenden überhaupt nicht anvertrauen darf, wenn sie nicht ihre ganze Kraft und Arbeit daran gesetzt haben, alles zu erfassen, was zur Bekräftigung des Glaubens an die Götter dient? Und soll diese abweisende Haltung ihnen gegenüber nicht dadurch zum Ausdruck kommen, daß niemand zum Gesetzeswächter erwählt noch in den Kreis der mit dem Tugendpreis Gekrönten aufgenommen werden soll, der nicht erfüllt ist von Gottbegeisterung und sich nach dieser Seite hin mit Erfolg betätigt hat?" Daß alle die Mitglieder, die in dieser religiösen Hinsicht lässig und unfähig sind, aus der Zahl der Erwählten ausgeschlossen werden, versteht sich von selbst. In dem Orden werden die als „streng wissenschaftlich" bezeichneten Fächer Arithmetik, Geometrie, Astronomie und Dialektik gepflegt, die in Wirklichkeit nichts anderes als eine okkultverblödende Geisteskost darstellen, denn wir haben es hier nicht mit Arithmetik, Geometrie und Astronomie im üblichen Sinne des Wortes zu tun, sondern mit deren gleichsam abergläubisch-irren Fehlbildungen, die wir sinnentsprechender Zahlenaberglaube, Symbolik und Astrologie zu nennen berechtigt sind. So sieht diese „Bildung" jener obersten Herrenschicht aus, denen die Lenkung und Leitung des Volkswohles anvertraut ist! Okkulte Verblödung zeigt sich unserem erstaunten Blick! Ja, welch geisteskranke Stufe selbst Platon, der „göttliche Philosoph", in seinen eigenen Werken erreicht, dafür sei folgendes Beispiel angeführt: „Das Grundverhältnis drei zu vier ergibt vermählt mit der Fünf nach dreimaliger Vervielfältigung zwei Proportionen, die eine gleich mal gleich, hundertmal ebensoviel, die eine gleichseitig in der einen Richtung, aber länger in der anderen, in Zahlen bestimmbar einerseits als hundertmal die Diagonale der Fünf, jedesmal um eins vermindert, die unbestimmbaren aber jedesmal um zwei vermindert — und in der anderen Richtung hundert Würfel von der Drei." Diese Stelle, der wir noch unzählige andere hinzufügen könnten, bestätigt uns das, was Frau Dr. Ludendorff als langjährige Schülerin des Psychiaters Kraepelin in ihren medizinischen Werken mit vollem Rechte als Erzeugnis induzierten oder künstlich herbeigeführten Irreseins nachweist. Es wirkt wie Hohn, wenn Platon nun in Anbetracht dieses Sachverhaltes schreibt: „Wer nun aber nicht imstande ist zu dem, was man gemeinhin Tugend nennt, dieses Wissen hinzu zu erwerben, der wird schwerlich jemals geeignet sein zum

Herrscher über einen ganzen Staat, sondern nur zum Gehilfen für andere, welche herrschen." Platon erhebt diese nächtliche Versammlung der „Elite", als der obersten Behörde, zur gesetzlichen Hüterin der Wohlfahrt des Staates und verordnet durch Gesetz den „Bildunggang" der Mitglieder, wie wir ihn eben angedeutet haben. Es soll in der Versammlung ein Verzeichnis aller derer aufgenommen werden, die nach Alter, „wissenschaftlicher" Befähigung, Charakter und Lebensgewohnheit für die Wächterkaste geeignet erscheinen. Durch Gesetz wird nun jene göttergleiche Versammlung ins Leben gerufen, der dann der Staat anvertraut wird, und alle Pläne, die bisher wie eine Art Traum erschienen, lassen sich nun durch diese verwirklichen. So werden denn die Mitglieder auf das sorgfältigste auserlesen und durch okkulte Bildung auf ihr Herrscheramt vorbereitet. Ihren Wohnsitz haben sie in der „Burg" des Landes, wo sie eine Schar erlauchter Wächter bilden.

Nach dieser Betrachtung des staatlichen, kulturellen, sittlichen, wirtschaftlichen und politischen Lebens wollen wir uns dem Staatsmann zuwenden, den uns Platon skizziert, um so den Gesamtaufbau richtig verstehen zu können. Platon hatte selbst erkannt, welche kultur- und fortschritthemmenden Auswirkungen namentlich sein Gesetzeswerk haben mußte, weshalb er auch in den „Gesetzen" nur eine behelfsmäßige Ergänzung zu etwa fehlenden Einsichten seiner Staatsmänner erblickte. Seinem Ideal wäre es unbedingt näher gekommen, ohne Gesetze allein dem Staatsmann die volle Verantwortung für das Wohl des Staates zu übertragen. Er soll bemüht sein, allein durch Einsicht und Vernunft jenseits aller bestehenden Staatsformen das Ideal wissenschaftlicher Tugend und Tüchtigkeit in seinem Staate zu verwirklichen. Es hätte Platons Zielen auch mehr entsprochen, eine straffe, in der Hand der Priesterkaste befindliche Schar einiger weniger Auserwählter zu haben, die nun ihrerseits die Pläne der Priesterkaste verwirklichen sollten. So kommt es denn auch, daß Platon zum begeisterten Verkünder eines starken und tätigen Eingreifens jener Staatsmänner wird, denen dann der Gott gleichsam hinter den Kulissen seine Heiligung erteilt. Platons Ansicht hierüber können wir in folgendem Satz zum Ausdruck bringen: „Hilf dir selbst, dann, aber auch nur dann wird auch der Gott dir helfen." Zu welch autokratischer Einstellung Platons Staatsmann gegenüber der bloßen Masse kommt, erkennen wir daran, daß der Mensch, gänzlich bar jeglichen eigenen Schöpfungsinnes, allein als Werkzeug, ja, als Spielzeug eines überweltlich persönlichen „Gottes" oder der „Götter" ange-

sehen werden soll. So sagt Platon: „Der Mensch dagegen ist, wie früher schon bemerkt, nur ein Spielzeug in der Hand Gottes, und das eben ist in Wahrheit gerade das Beste an ihm." Ein schreienderer Gegensatz zu dem Sinne des Lebens, wie ihn Deutsche Gotterkenntnis aufzeigt, läßt sich wohl kaum denken. Hier ist der Mensch Spielzeug in der Hand eines okkulten Gottes, dort verantwortungbewußte Einzelpersönlichkeit, deren mögliches Hochziel darin besteht, Träger der Gottesbewußtheit auf Erden zu werden. Wenn wir uns den „Zuschauer des Theaters", also die Priesterkaste, gleichsam als hinter den Kulissen wirkende Macht vorstellen, so sind ihnen die Menschen „dem überwiegenden Teil ihrer Seele nach bloße Drahtpuppen", die an dem wahren Wesen der Dinge nur ganz geringen Anteil haben. Dieses Theaterspiel wäre in dem Moment zu Ende, wo der sittlich und persönlich erstarkende Mensch die Narrenseile durchschneidet, an denen er zur Belustigung überstaatlicher Priesterbünde nach deren Willen tanzt.

Das Wissen, aus welchem heraus der Staatsmann handeln soll, ist die „königliche Wissenschaft" oder „königliche Kunst", die darin besteht, an Hand okkulter Zahlenspielereien, astrologischem und anderem Aberglauben nach bestimmten Geheimlehren der schwarzen Magie die Massen auf suggestivem Wege zu lenken. Seine Hauptaufgaben sieht Platon darin, die Wahl des richtigen Zeitpunktes bei der Durchführung politischer Aktionen zu treffen und sich auf die Befehlserteilung dessen zu beschränken, was in der allgemeinen Richtung der Willensziele „Gottes" liegt. Genau wie in Ägypten, soll auch in Platons Staat die Priester- mit der Königswürde in der Person des Staatsmannes vereinigt werden. So bleibt der Oberpriester als erster Dienender der Gottheit trotz gewisser Vollmachten in vollständiger Abhängigkeit von der Priesterkaste, deren Ziele er durchzuführen hat. Dieses Verhältnis des Staatsmannes zu der sich hinter dem Namen „Gott" verbergenden Priesterkaste bringt Platon in das philosophische Bild der Unterscheidung von beurteilendem, befehlendem und im Auftrag befehlendem Wissen. Das heißt, die Priesterkaste beurteilt geistig die Möglichkeiten der Politik, der Staatsmann befiehlt die Ausführung der von ihr gestellten Aufgaben und die Herolde oder Dienstleute des Staatsmannes befehlen nun ihrerseits im Auftrag des Staatsmannes dem Volke die Ausführung. „Denn die wahre königliche Herrscherkunst darf nicht selbst die Ausführung in die Hand nehmen, sondern muß denjenigen gebieten, die für die Ausführung berufen sind, indem sie den Beginn und ersten Anstoß für die

wichtigsten Staatsaktionen mit richtigem Urteil über passende oder unpassende Wahl des Zeitpunktes bestimmt, während die anderen Künste nur das Befohlene auszuführen haben." Außerdem gehört es zu einer der wesentlichsten Aufgaben des Staatsmannes, die „Weberkunst" zu handhaben, die darin besteht, daß der Staatsmann zahme und wilde Naturen seiner Staatsbürger wie der Weber Kette und Schuß so verbindet, daß daraus ein gleichmäßiges und haltbares Gewebe entsteht. In der einseitigen Überzüchtung gewisser persönlicher Charaktereigenschaften, sei es der Tapferen untereinander, sei es der beharrlich konservativen Elemente andererseits, erblickt Platon große Gefahren für seinen Staat, da durch die fortgesetzte „Inzucht" gleichermaßen unter Tapferen oder Beharrlichen sich diese Einseitigkeiten ganz besonders kraß herausbilden. So kommt es, daß er bei den Ehewahlen, wo seiner Ansicht nach meist die Frage des eigenen Wohlergehens im Vordergrund steht und sich Tapferer zu Tapferem hingezogen fühlt, Zwang, Überwachung und planmäßige Züchtung für erforderlich erachtet. Die Staatsbürger sollen gezwungen werden, im Sinne dieser „Weberkunst" ihre naturgegebenen Gegensätze durch wechselseitige Ehen zwischen Tapferen und Zahmen auszugleichen, um sich so dem von Platon erstrebten eintönig stumpfsinnigen Gleichheitziel zu nähern, das jeden Staatsbürger dem anderen an innerer Leere und charakterlicher Verwaschenheit gleichkommen läßt. Diejenigen, die sich jedoch seinen staatlichen Reformen, sei es gegen die Götter, sei es gegen die Erziehung oder gegen einzelne gesetzliche Bestimmungen vergehen und sich ihrer Natur nach „unwiderstehlich zu Gottlosigkeit, Frevelmut und Ungerechtigkeit hingezogen fühlen, bestraft sie (die Gesetzgebung) mit Tod und Verbannung und den schwersten Graden der Atimie (Vermögenseinziehung und Absprechen der Bürgerrechte)". So müssen wir in dem Staatsmann einen Gewaltherrscher erblicken, der sogar in die innersten Lebensbezirke seiner Mitbürger eingreift und so ein ganzes Volk derart in Sklaverei versetzt, daß nur die zahlenmäßig kleine Schicht von „Herren" ein schönes und „freudvolles Dasein" genießt. Ebenso wie es bei der Weberkunst wichtig ist, zahme und tapfere Naturen zu verbinden, so muß auch zwischen Obrigkeit und den zur Durchführung bestimmten Gesetzen dasselbe Verhältnis hergestellt werden. Die Hirtenpflicht des Staatsmannes gebietet nach Platon eine sorgsame Pflege und eine von Zeit zu Zeit erforderliche „Reinigung" der Herde. Nach einer sorgfältigen Trennung der gesunden und kranken, der edlen und unedlen Herdentiere wird der Staatsmann die letzteren in irgendeine andere Herde abzuschieben sich

bemühen, die Pflege der ersteren dagegen selbst übernehmen. Seine ganze Mühe um die musische und gymnastische Ertüchtigung wäre ja vergeblich und zwecklos an Geschöpfen, die infolge ihrer Naturanlage und verkehrten Erziehungmaßnahmen seinen Absichten entgegenstehen. Um das Leben der Herde daher zu sichern, muß durch eine Reinigung von Zeit zu Zeit aufgeräumt werden. Es ist also die größte Sorge des Gesetzgebers, dem die Menschenführung anvertraut ist, die Herde auszuforschen und anzugeben, wie es mit einem jeden zu halten ist, „sowohl rücksichtlich der Säuberung wie auch aller weiteren Behandlung". Bei einer Verbindung des Gesetzgebers und des Tyrannen in einer Person, welche die den Staat gründenden Gesetze aufstellt, wird die beste Säuberung erreicht, wenn sie auch schmerzvoll und mit starken Arzneien vollzogen wird. Der Tyrann schreitet zu rächender Strafe und scheut vor Tod und Verbannung als letztem Strafmittel nicht zurück. „Denn die schwersten Übeltäter, diejenigen nämlich, die unheilbar und darum der größte Verderb für den Staat sind, pflegt sie (die beste Säuberung) gewaltsam zu beseitigen. — Als eine mildere Form der Reinigung aber stellt sich uns folgende dar: Alle diejenigen, welche infolge ihrer gedrückten Lebenslage sich gewillt zeigen den Führern, die sie als Besitzlose sich gegen die Besitzenden erkoren haben, zu folgen, entfernt man als eine den Staat gefährdende Krankheit in mildester Form, indem man aus Schonung dem, was in Wirklichkeit eine Reinigung ist, einen andern Namen gibt, nämlich den Namen ‚Kolonie'." Unter dem harmlos klingenden Namen „Koloniegründung" soll sich der so ernste und folgenschwere Vorgang der Säuberung des Staates von unzufriedenen und den staatlichen Bestrebungen feindlich gegenüberstehenden Elementen vollziehen. Beim Eintritt in die Kolonie soll besonders darauf geachtet werden, daß jeder dem anderen an Vermögen durchaus gleichsteht. Darüber hinaus soll die Kolonie die Aufgabe haben, bei zu starker Volksvermehrung innerhalb der nach kommunistischen Gesichtspunkten verteilten Landlose den erzielten Überschuß an Bürgern aufzunehmen. „Und wenn schließlich auch alle sonstigen Mittel versagen, um die 5040 Wohnstätten in unveränderter Zahl zu erhalten, und sich ein Überschuß an Bürgern ergibt, weil die Zusammengehörigen einander gar zu lieb haben, so daß wir in Bedrängnis geraten, so gibt es ja noch das altbewährte, von uns bereits mehrfach erwähnte Mittel, die Aussendung nämlich von Kolonien in zweckentsprechendem Umfang nach freundschaftlicher Vereinbarung."

Bei jeder staatlichen Neuregelung bliebe es dem Gesetzgeber nach An-

sicht Platons nicht erspart, sein Werk mit einer solchen „Säuberung" zu beginnen. Daneben wäre es, bildlich gesprochen, seine Aufgabe, die vielen Quellen, die alle ihr Wasser in einen See zusammenfließen lassen, so zu regeln, teils auszuscheiden, teils abzuleiten und zur Seite zu lenken, daß die sich in dem See sammelnden Wassermassen zu keiner Gefahr für den Plan des Staates würden. Auch bei der Aufnahme neuer Staatsbürger soll mit allen Mitteln der Überredung versucht werden, die tüchtigen nach Kräften mit Wohlwollen und Herzlichkeit zur Gemeinschaft heranzuziehen, andere aber zurückzustoßen.

Zusammenfassend müssen wir feststellen, daß wir in Platon keinen Vertreter völkischen Lebens vor uns haben, sondern eine von den vielen Niedergangserscheinungen des späten Hellenentums. Sein „Staat", dessen Vorbild im „Himmel" (Reich der Priesterkaste) seit „ewig" vorliegt, und nach dessen Vorbild wir unsere Seele „ordnen" sollen, ist dank seiner okkult-kollektiven Form durchaus nicht Zeichen des Aufbruchs einer Nation, sondern geht dem Untergang voraus. Wie Platon schon geistig innerlich angekränkelt war, zeigt uns das Wort Nietzsches über seine Philosophie: „Es ist eine Vorstufe des Mittelalters: Jesuitismus der Erziehung und Despotismus" — oder:

> „Glaube nur niemand, daß, wenn Plato jetzt lebte und platonische Ansichten hätte, er ein Philosoph wäre, — er wäre ein religiös Verrückter."